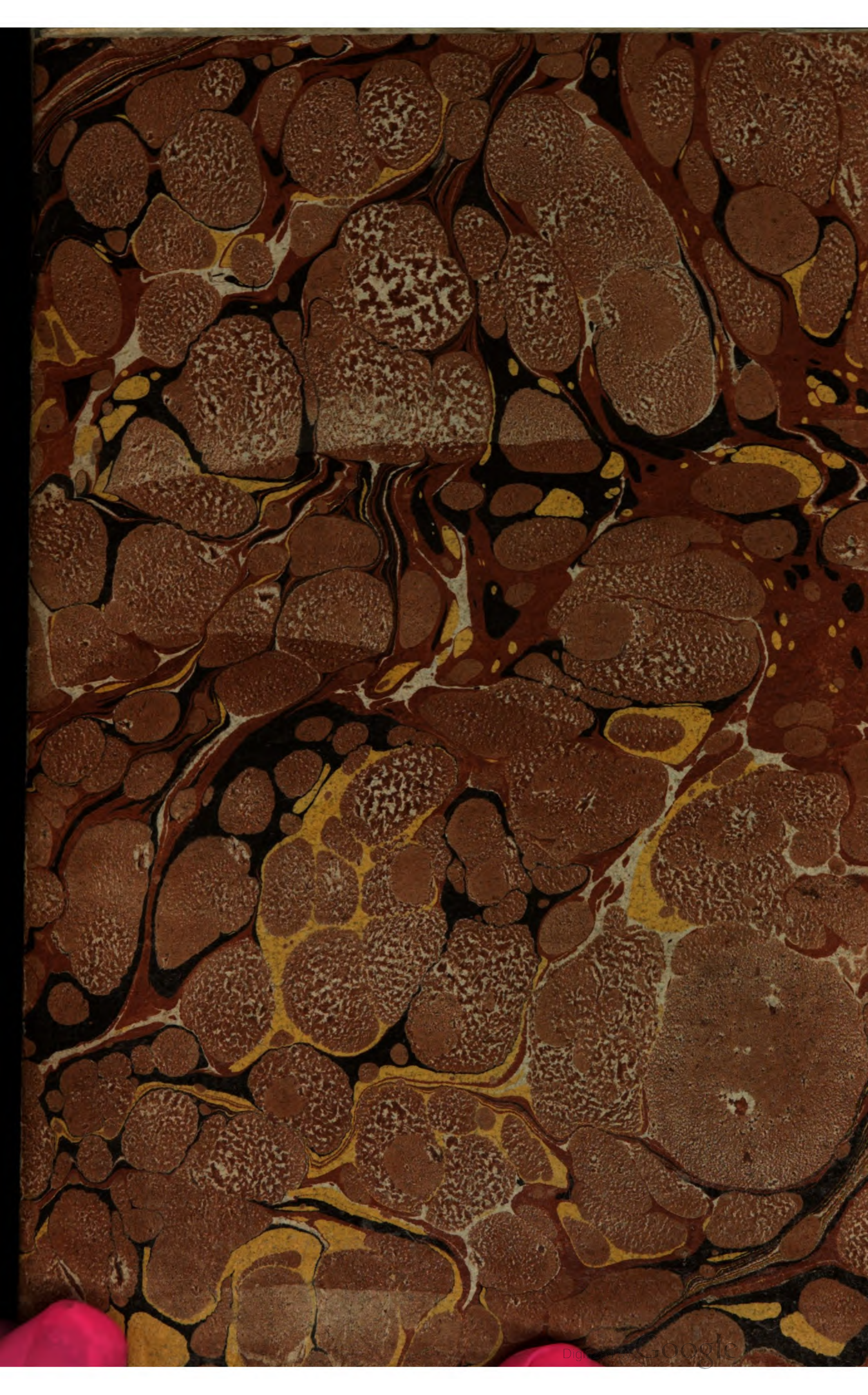




Über die Hindernisse der Baierischen Industrie und Bevölkerung,

von

Adam Weishaupt

in Gotha.

(Aus des Freyherrn v. ZACH'S Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, Januar-Stück 1802 besonders abgedruckt.)

Über die Hindernisse der Bayerischen Industrie und Bevölkerung.

von

A. W.

Schon im November-Stück des Jahrs 1800 erschien in des Freyherrn *von Zach's monatl. Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde* ein Aufsatz über den *Bevölkerungszustand Bayerns*, welcher von manchen Lesern nicht ohne Befremden aufgenommen wurde. Man hat diese Zeit hindurch erwartet, dass dem in diesem Aufsatze geäusserten Wunsche einiges Genüge geleistet, und über diese sonderbare Erscheinung von eingebornen sachkundigen Männern einige nähere Aufschlüsse ertheilt werden möchten. Da aber diess zur Stunde noch nicht geschehen, und ich selbst mit der Verfassung dieses Landes nicht ganz unbekannt bin: so sey es mir erlaubt, mich dieser Arbeit zu un-

ter-

terziehen, und meine Muthmaſsungen und Gedanken zur Prüfung vorzulegen.

Um mich der möglichſten Kürze zu befleiſsigen, wende ich mich ſogleich zur Hauptſache, und übergehe daher alle Urſachen, welche ſchon von andern bemerkt worden, oder für meine Unterſuchung keine ungenutzte Seite darbieten, ganz und gar mit Stillſchweigen. Ich theile alle Urſachen von dem geringen Flor des Bayeriſchen Wohlſtandes entweder in ſolche ein, welche durch eine ernſthafte und anhaltende Anſtrengung der Nation früh oder ſpät, ganz oder zum Theil, gehoben werden können, deren fernere Fortdauer der Nation wirklich zur Laſt gelegt werden kann, oder andere, bey welchen das Gegentheil Statt findet, welche aber darum nicht weniger wirkſam ſind. Um dieſe letzten hinweg zu ſchaffen, muſs die Hülfe von *auſsen* kommen, und es wird nothwendig ſeyn, daſs ſich die äuſsern Umſtände zum Vortheil dieſes Landes verändern. Sie dürfen aber hier nicht vorbey gegangen werden, weil ſie der Bayeriſchen Nation gegen ſo manche widerrechtliche Vorwürfe und Beſchuldigungen zu einer Art von Rechtfertigung dienen. Denn ſie ſind allerdings von der Art, daſs ſelbſt *Sachſen* oder *Brandenburg*, wenn ſie an dieſer Stelle und unter einem ähnlichen Drange der Umſtände ſich befänden, wol niemahls den hohen Grad ihres gegenſeitigen Flors und Wohlſtandes erreicht haben würden. Auch ſind eben dieſe Urſachen gerade diejenigen, welche man bisher bey dieſer Unterſuchung am wenigſten in Anſchlag gebracht hat. Ich mache damit den Anfang, und rechne dahin erſtlich

Die

Die Beschaffenheit und Richtung der Bayerischen Flüsse.

Bayern hat viele und zum Theil schiffbare und grosse Flüsse. Alle Flüsse sind gewöhnlich zur Beförderung der Industrie und des innern Verkehrs kräftig mitwirkende Ursachen und Mittel. In *Bayern* verhält sich diess anders. Hier erscheinen sie vielmehr als so viele Hindernisse der Cultur, oder sie tragen wenigstens nicht so viel dazu bey, als man zu erwarten befugt wäre. Die *Donau* ist bekanntermassen der Bayerische Hauptfluss, in welchen sich alle übrige mittel- oder unmittelbar ergiessen. Der Lauf dieses an sich so bedeutenden Flusses ist aber in keinem Lande, welches er durchströmt, der Industrie und dem Handel so vortheilhaft, als der Lauf des *Rheins*, der *Elbe*, der *Weser* oder anderer Flüsse, welche dem Weltmeer oder der Nord- und Ostsee zueilen. Sein Lauf endigt sich unglücklicherweise in einem Staate, welcher nicht allein wenig Handel treibt, dessen Beherrscher noch überdiess den Handel auf alle mögliche Art hindern und erschweren; er endigt sich in einem Lande, mit welchem nicht selten auf lange Zeit alles nähere Verkehr ausgesetzt werden muss, gegen welches unaufhörlich Massregeln ergriffen und Sicherheitsanstalten getroffen werden müssen, welche ein kostspieliges Stocken und Verzögern der Geschäfte zur unausbleiblichen Folge haben. Die *Donau* eilt den Türkischen Staaten zu, und verliert sich in einem Meere, welches wenig beschifft wird. Nicht *Bayern* allein, auch *Oesterreich* und *Ungarn* leiden dadurch. Da es ohne Zweifel

nicht an Lesern fehlen wird, welchen dieser Grund übertrieben und zu weit hergeholt scheint: so wird es nicht unnöthig seyn, mein Urtheil mit dem Ansehen und den Einsichten eines Mannes zu unterstützen, dessen Einsichten in diesem Fache nicht so leicht jemand bezweifeln wird. Der vortreffliche *Smith* urtheilt in seinem classischen Werke: *über die Natur und Ursachen der National-Reichthümer*, im ersten Theil, ersten Buch, dritten Hauptstück, ganz auf dieselbe Art in folgenden merkwürdigen Ausdrücken: *Ausserdem kann die Handlung, welche eine Nation vermittelst eines Stromes treibt, der sich nicht in viele Arme oder Canäle vertheilt, und in fremdes Gebiet fliesst, ehe er in die See fällt, niemals sehr wichtig seyn, weil die Völker, welche jenes andere Gebiet besitzen, die Communication zwischen den obern Ländern und der See so oft sie wollen unterbrechen können. Die Schiffahrt auf der Donau*, fährt er sodann weiter fort, *ist Bayern, Oesterreich und Ungarn weit weniger nützlich, als sie seyn würde, wenn irgend einer von diesen Staaten den ganzen Lauf dieses Stromes, bis an seine Mündung am Schwarzen Meere besässe.* Wohnte daher am Ausfluss der Donau ein fleissiges und gewerbsames Volk, gleich jenem an der Mündung des Rheins, oder würde es dereinst, wie es nicht unwahrscheinlich ist, *Russland* oder *Oesterreich* gelingen, sich des Ausflusses der *Donau* zu bemächtigen, so würde der Handel ungezweifelt eine veränderte Richtung nehmen, und es würde sich eben dadurch über Ungarn, Österreich und Bayern bis an den Bodensee ein höherer Grad von Cultur, Industrie und Wohlstand verbreiten, und es würde sodann das Bedürfniss nach einer Verei-

eini-

einigung des *Rheins* mit der *Donau* lebhafter und dringender werden, als es in dem Zeitalter *Karls des Grossen* gewesen ist. Dieser grosse Plan, welcher durch die misslungene Heirath mit der Orientalischen Kaiserin *Irene* ins Stecken gerathen, zeugt von dem vielumfassenden Geiste dieses grossen Kaisers. Die Vereinigung sollte bekanntermassen in der Nähe von *Weissenburg* in Franken, wo noch einige Spuren sichtbar sind, geschehen, und vermittelst eines Canals die *Altmühl* mit der *Rednitz* verbunden werden. Durch die nachtheilige Veränderung, welche in der Mittelzeit, seit den Eroberungen der *Türken*, in dem Besitz verschiedener Europäischen Provinzen vorgegangen, hat sich das Bedürfniss nach einer ähnlichen Vereinigung beynahe gänzlich verloren. Doch wurde einmahl ein vorübergehender Entwurf gemacht, die *Donau* vermittelst des *Neckars* mit dem *Rhein* zu verbinden, obgleich meines Erachtens keine Verbindung natürlicher und vortheilhafter seyn würde, als wenn sie vermittelst des *Bodensees* bewerkstelligt werden könnte. In unsern Tagen, wo jede Nation den Werth des Handels einsehen gelernt, und ihn befördern oder vollends an sich reissen will, wird in allen Ländern an die Vereinigung der Flüsse gedacht und daran gearbeitet. Es dürfte daher die Zeit nicht ferne seyn, wo man auch diesen Gedanken wieder hervorsuchen und in Überlegung nehmen wird. Unter allen Vereinigungen der Flüsse würde diese die merkwürdigste seyn; ja sie würde vielleicht sogar eine Revolution im Handel bewirken, und das Land, in welchem sie geschähe, würde dadurch äusserordentlich gewinnen. Ob diese Vereinigung auf Bay-

erschen

erschen Grund und Boden dereinst geschehen werde, hängt ganz allein davon ab, welche Länder bey der bevorstehenden Entschädigung dem Churhause zufallen, und ob sie das rechte Ufer der *Donau* aufwärts erreichen werden. *) Es liessen sich zu diesem Behufe

*) Dem sey aber wie ihm wolle, so wird es immer zweckmässig seyn, die Aufmerksamkeit des Publicums auf eine Seite zu lenken, welche in jedem Betracht eine Berichtigung verdient, um wenigstens in der Erdbeschreibung ein Dunkel aufzuhellen, oder einen Irrthum aufzudecken, welcher durch die gegenwärtige Beschaffenheit unserer geographischen Karten genährt und unterhalten wird. Denn, wenn man sich anders auf diese verlassen kann, so hat die Natur selbst zur Vereinigung mit dem *Bodensee* die Hand geboten, oder besser zu sagen, diese Verbindung ist seit undenklichen Zeiten schon wirklich, ohne Mitwirkung der Menschen, zu Stande gebracht. Diesen Karten zu Folge, ist die Grafschaft *Königsegg-Rothenfels* der von der Natur selbst bezeichnete Vereinigungspunct. Der in ihr gelegene *Alb-See* schickt in entgegen gesetzten Richtungen seine Wasser, von der einen Seite durch die *Stellach* nach der *Iller*, und von da aus in die *Donau*, und von der andern vermittelst des *Argenflusses* nach dem *Bodensee*. Alle mir bekannte Karten bezeichnen diese Stelle, so wie sie hier von mir beschrieben werden. Da ich nie an Ort und Stelle gewesen, so wünsche ich wegen der Wichtigkeit der Sache belehrt zu werden, ob diese Vorstellung getreu ist, indem ich grosse Ursache finde, solche zu bezweifeln. Denn es scheint allerdings unbegreiflich, dass die wirkliche Auflösung dieser grossen Aufgabe seit Jahrhunderten aller Welt vor Augen liegen soll, ohne dass jemand darauf geachtet hätte. Freilich war das Bedürf-

hufe sehr zweckmäſsige Dinge sagen, aber allem Ansehen

dürfniſs nach der Ausführung dieses Plans nie dringend genug; auch könnte die Eifersucht der nahe gelegenen oder dabey interessirten Höfe manche neue Hindernisse erweckt, und schon vorhandene vergröſsert haben. Unter diesen ist der so verrufene *Rheinfall* natürlicherweise das erste., ! was jedem auffallen, und sogleich alles weitere Nachdenken über die Möglichkeit der Ausführung in der Geburt ersticken muſs. Wäre nur erst die Verbindung unter diesen Flüssen an der bezeichneten Stelle wirklich so, wie sie angegeben wird, vorhanden, oder wäre es möglich, sie durch Kunst zu bewirken, so könnte, wenn nicht andere Hindernisse entgegen stehen, der Rheinfall allein genommen kein abschreckender Bewegungsgrund werden. Denn selbst angenommen, daſs der Rhein unter *Schaffhausen* nie schiffbar gemacht werden könnte, so könnte vielleicht entweder durch einen gut angelegten Seitencanal geholfen, oder wie bisher die Schiffe ausgeladen, und die Waaren die kleine erforderliche Strecke hindurch zu Lande an die Stelle geschafft werden, wo sie sodann abermahl zu Schiffe gebracht, und sodann weiter verführt werden. Zuverläſsig lieſsen sich manche dem Anschein nach unüberwindliche Hindernisse mit dem besten Erfolge überwinden, sobald das Interesse dringend genug würde, um alle von der Trägheit oder dem Eigennutz vorgespiegelte Scheingründe und Schwierigkeiten nicht zu achten; aber leider scheitern alle groſse Entwürfe immer an dem Muth und den Einsichten derer, welche sich einer ähnlichen Arbeit unterziehen sollten. Denn es gibt sehr wenige Menschen, welche das Groſse solcher Vorschläge lebhaft fühlen, und in ihrem ganzen Umfang vor Augen haben. Ob aber der Rheinfall selbst für die Schiffahrt brauchbar gemacht werden könne, ist eine andere Frage; darüber mögen Sachkundige urtheilen, welche entweder

sehen nach, kommen alle Vorschläge zu spät. Denn ver-

an Ort und Stelle leben, oder dahin reisen, um dieser Sache auf den Grund zu kommen. So viel ist gewiss, dass die so oft vorgegebene Unmöglichkeit nicht allen Reisenden einleuchten will. Zum Beweis dessen, berufe ich mich auf eine Stelle aus *Meiners's Briefen über die Schweiz* T. I. 1 Brief. Dieser zuverlässige und einsichtsvolle Augenzeuge äussert darüber folgende Gedanken: *Es würde zwar eine kostbare, aber gar nicht unmögliche, oder die Kraft des Kantons übersteigende Unternehmung seyn, die Felsen im Rheinbette so weit zu sprengen, dass der Fluss schiffbar würde. Allein so etwas wird vermuthlich nie ausgeführt werden, weil dadurch eine Menge Personen, die jetzt vom Ein- und Ausladen, und vom Transport der vorbeygehenden Waaren leben, auf einmahl ihre Nahrung verlieren würden.* Und wirklich scheint dies einer der wirksamsten Gegengründe zu seyn. Aber sollte es denn kein Mittel geben, alle, welche darunter leiden, auf eine andere Art zu entschädigen? Sollte eine Nation, welche gleich der Schweiz dadurch so ausserordentlich gewinnen würde, ein Bedenken tragen, auf was immer für eine Art für diese Entschädigung zu sorgen? Würden sich nicht durch eine neuentstandene Lage der Dinge tausend neue Wege öffnen, wo für den Unterhalt und das Glück aller dabey interessirten Theile noch ungleich besser gesorgt wäre? Denn zuverlässig gibt es auf dem festen Lande von Europa keinen Erdenfleck, welcher zu einem solchen Unternehmen so geeignet wäre, und durch die Ausführung solche Vortheile erhalten würde. Schon der *Bodensee* allein bietet z. B. für den Schiffbau Bequemlichkeiten dar, welche man auf jedem andern Wege vergeblich sucht. Dieser schon an sich bedeutende See würde in der Folge *Deutschland* mit *Frankreich* und *Italien*, ja sogar den *Orient* mit *Westindien* und *Amerika*, verbinden.

vermuthlich hat der Rath der Erdengötter über das Schicksal der zu vertheilenden Länder längst entschieden.

Ein zweytes nicht minder bedeutendes Hinderniss findet die *Bayerische* Industrie und Bevölkerung *in der Lage des Landes selbst, und den daran stossenden Ländern. Bayern* ist an drey Seiten von *Oesterreichischen* Provinzen umschlossen, und seine Flüsse führen ohne Ausnahme nach diesen Ländern. Nur gegen Abend öffnet sich dem Absatze der *Bayerischen* Industrie eine freyere Strasse, nämlich nach dem *Rhein* und der *Schweiz*; und selbst hier stösst man hin und wieder auf *Oesterreich.* Gebiet, so wie von der Seite von Franken die nun angränzenden *Preussischen* Länder ein gleiches Hinderniss entgegen stellen. Das Mauth- oder Accisesystem dieser Staaten verbietet oder erschwert wenigstens die Einfuhr und selbst die Durchfahrt aus fremden Ländern; auch ist die Politik der grössern Staaten zur Genüge bekannt. Seit undenklichen Zeiten sucht der Stärkere den Schwächern in seiner Abhängigkeit zu erhalten; fremde angränzende kleinere Länder als eigene zu benutzen, und alle Entwürfe zu ihrer Aufnahme zu vereiteln. Um diesem Ungemach zu entgehen, müsste *Bayern* entweder selbst eine Oesterreichische Provinz werden, oder die Handlungs-Politik unserer Staaten müsste nicht ferner trennen wollen, was die Natur vereinigen will. Da aber diess sobald noch nicht zu erwarten seyn dürfte, und die *Bayern* selbst das erste so wenig wünschen, als andere Mächte dazu einwilligen werden: so muss die Regierung alle Kräfte aufbieten, um mehr Selbstständigkeit zu erringen. Sie muss sich zu dem Range

und

und der Würde einer Mittelmacht empor arbeiten, welche selbst von den Stärkern immer mit Schonung und Achtung behandelt, und sogar gesucht wird. Kurz, die Bayerische Regierung müsste von allen Seiten Kraft und Ernst verrathen, und aus ihrer bisherigen politischen Nichtigkeit hervortreten, welches freylich leichter gesagt als gethan, aber auf keine Art unmöglich ist.

Der Ursachen, welche durch die *eigenen* Kräfte einer Nation gehoben werden können, gibt es mehrere, und können hier unmöglich alle angeführt werden. Ich beschränke mich auf diejenigen, welche *Bayern* zunächst betreffen, und hier verdient zuvörderst bemerkt zu werden, dass bereits unter der gegenwärtigen Regierung solche Verfügungen getroffen werden, welche die wohlthätigsten Folgen versprechen, und zum Theil das Ausland in grosse Verwunderung versetzt haben. Ich kann daher ebenfalls erwarten, dass fernere Vorschläge nicht so geradezu verworfen, sondern mit Willfährigkeit aufgenommen werden.

Beynahe alle Hindernisse der Cultur können auf eine Hauptquelle, *auf den Mangel an Industrie*, zurückgeführt werden. Man gebe daher der National-Industrie eine zweckmässige Richtung, verbunden mit einem dringenden Interesse, hervorzubringen, so wird die Bevölkerung von selbst wachsen, und Wohlstand und Cultur werden sich über alle Gegenden und Stände verbreiten. Da die Bevölkerung in *Bayern* so äusserst schwach ist, so muss es auf jeden Fall daran fehlen. Mir fallen nachstehende Hindernisse der *Bayerischen* Industrie vorzüglich auf:

1) Die

1) Die Industrie wird nach dem Interesse am meisten durch die Nacheiferung belebt. Diese scheint aber in *Bayern* schwächer zu seyn, als der National-Wohlstand erfordert. Die Nacheiferung entsteht durch die Vergleichung. Man muss, um andere erreichen zu wollen, vorher das Bessere kennen, und seine Schwäche mit einem entsprechenden Masse seiner Kräfte fühlen. Man muss zu diesem Ende viel gesehen, viel erfahren haben, und dabey einen ausgebreiteten Umgang pflegen. Man muss empfunden und gesehen haben, wie weit andere voraus, und wie sehr man selbst zurück ist. Der erste Eindruck ist für die Eigenliebe widrig, und man eilt so viel möglich darüber hinweg; aber in der Folge, durch anhaltenden Umgang, gibt man am Ende nach, und fühlt seine Beschränkung. Diesen Vortheil erhält man durch Reisen und durch längern Aufenthalt in besser cultivirten Ländern. *Home - keeping youth have ever homely wits.* Der *Bayer* sollte daher mehr ausser Landes gehen, und selbst sehen und hören, wie man von ihm urtheilt. Diess würde seine Vorliebe für sein Land heilsam und mächtig erschüttern; aber statt dessen stösst man aller Orten auf Sachsen, Franken, Schwaben und Rheinländer; selten, sehr selten auf einen Bayern. Noch seltener findet man von dieser Nation ein Haus, das sich in grossen auswärtigen Handelsplätzen etablirt hätte. Zwar in Betreff des Handels lässt sich diess sehr wohl begreifen. Denn der eigentliche Bayerische Handel besteht in Getraide, Vieh und Salz. Diese Artikel lassen sich nicht wohl auf sehr entfernte Märkte schaffen, oder werden vollends im Lande selbst von Fremden aufgekauft.

Aber

Aber auch in Betreff der Künste und Handwerker gilt obige Bemerkung. Man findet deren, welche geborne Bayern sind, im Auslande eben so wenig. Auch im Lande selbst ist der Verkehr mit Fremden weder so häufig noch anhaltend, als in Ober- und Niedersachsen, oder den Gegenden am Rhein. Diess rührt gleichfalls von der Lage des Landes her, weil in der Nähe keine grosse Handelsplätze, wie Hamburg, Frankfurt oder Leipzig liegen, und daher keine eigentliche Commercial-Strasse durch das Land führt. Die Strasse nach *Italien*, welche in dieser Hinsicht die bedeutendste wäre, führt eigentlich über *Augsburg* oder durch die *Schweiz*. Aus dieser Ursache ist selbst der Commissions- und Speditions-Handel von keiner sonderlichen Bedeutung; und das Fuhrwesen, welches in andern Ländern so viele Familien reichlich versorgt, beschäftigt in *Bayern* nur wenige Menschen. Diess alles verhielt sich besser in den Zeiten, da noch die Waaren aus dem *Orient* über *Venedig*, *Pisa* und *Genua*, nach *Augsburg* und *Nürnberg*, und von da aus nach dem nördlichen *Deutschland* gebracht wurden, und wenn nicht der Handel in der Folge eine für *Bayerns* Lage günstige Richtung nimmt, so wird es schwer halten, die Dinge auf den Zustand zurück zu bringen, in welchem sie schon vordem waren.

Unter solchen Umständen, und bey dieser Beschaffenheit der Sachen, kann nun freylich wenig Nacheiferung entstehen. Dies unterhält die Trägheit und Unthätigkeit, welche dem Bayerschen Character so sehr zur Last gelegt wird, ohne zu bedenken, dass andere Nationen, bey einer gleich schwachen Auffor-

derung

derung und Intereſſe nicht thätiger ſeyn würden. Der Mangel an Gelegenheit, ſich mit andern zu vergleichen, gibt noch obendrein ein falſches Gefühl und eine unrichtige Schätzung ſeiner Kräfte, und erzeugt irrige Begriffe von ſchon vorhandenen reellen, oder eingebildeten Vorzügen, welche einer weitern Vervollkommnung den Weg verſperren, den ſchädlichen Eigendünkel nähren, und die Urſache werden, daſs man auf andere, bey allen ſeinen eigenen Mängeln, mit Stolz und Verachtung herabblickt. Alle Nationen, welche wenig reiſen, können daher, den auffallendſten Schwächen ungeachtet, nie eine Art von Bauernſtolz verläugnen, wie das Beyſpiel der *Chineſen*, *Türken* und *Spanier* unläugbar beweiſt.

Keine Nation auf dieſer Erde iſt ganz gut oder ſchlecht. Gut und ſchlecht ſind relative Begriffe: und um zu wiſſen, ob man beſſer oder ſchlechter ſey, muſs man ſich nothwendig mit andern vergleichen. Man kann zwar leſen oder hören, was in andern Ländern vorgeht, aber ſelbſt ſehen iſt ungleich beſſer, als leſen oder hören. Alle Dinge nehmen ſich auf eine andere Art aus, ſobald man ſie ſelbſt ſieht. Die ſo geſchäftige Einbildungskraft kann ſodann ihr gewöhnliches Spiel nicht treiben, und nach Gefallen hinzuſetzen oder hinwegnehmen. Es gibt Mängel, welche ſo tief liegen, daſs wir ſie gar nicht vermuthen. Wir müſſen aufgeſchreckt werden, wenn wir ſie an uns als ſolche bemerken ſollen. Wir müſſen die Vollkommenheit, welche uns mangelt, oft und anhaltend vor Augen haben, bis es endlich zur Schaam kommt; denn wir kommen ſehr ſchwer daran, bey uns Mängel zu vermuthen und einzugeſtehen. Sie müſſen unläug-

unläugbar und unverkennbar seyn, ehe wir uns dazu entschliessen, uns selbst zu gestehen, dass wir schlechter, als andere sind. Und, sollen wir sodann thätig für unsere Vervollkommnung und Besserung werden, so ist es durchaus nothwendig, dass wir unsern mangelhaften Zustand mehr durch uns selbst als durch andere erfahren. Denn fremde Vorwürfe erbittern mehr, als sie zur Besserung beytragen, und das Sprichwort sagt: *Une leçon, qui revolte, ne profite pas.* Die Bayerische Regierung, welche das Gute so sehr will, und schon so viel gethan hat, kann diesem Übel auf zwey Wegen mit dem besten Erfolge entgegen arbeiten. Es müssen ansehnliche Summen ausgesetzt werden, um fähige Köpfe, Künstler und Handwerker, noch mehr als Gelehrte, ins Ausland zu schicken, um durch sie fremde Geschicklichkeit und Kunstfleiss auf vaterländischen Boden zu verpflanzen. Keine Staatsausgabe würde edler und nothwendiger seyn. Dieser Aufwand ist auch im Grunde ein Vorschuss, und vergütet sich in der Folge. Denn es lässt sich von der Bayerischen Fähigkeit erwarten, dass auch bey ihr, so bald nur erst der Kunstfleiss erwacht ist, ein Schritt vorwärts geschehen, und der Schüler in der Folge den Lehrer machen werde. Es ist ein Aufwand, welcher ein für allemahl gemacht wird. Noch besser wür dees seyn, wenn die Landesregierung fremden Künstlern von entschiedenem Verdienst erlauben wollte, sich in *Bayern* niederzulassen, oder wenn sie vollends durch Belohnungen und Vortheile solche auffordern und einladen wollte, ihre Industrie und Geschicklichkeit nach *Bayern* zu verpflanzen. Diess könnte gegenwärtig um so leichter geschehen, da durch die neuesten sehr wei-

sen

ſen Verfügungen der häſsliche Zwang aller religiöſen Intoleranz hinweg fällt, und es nunmehr fremden Religionsverwandten frey ſteht, ſich in *Bayern* nieder zu laſſen. Keine Maſsregel konnte vernünftiger und für *Bayerns* Aufnahme wohlthätiger ſeyn. Man erſtaunt, in dem wegen ſeines Bigotismus ſo verſchrieenen Lande ein Beyſpiel der Toleranz zu ſehen, welches ſelbſt nicht in England gefunden wird. Durch dieſe Verfügung hat die Regierung das Übel bey ſeiner Wurzel ergriffen, und die mächtigſten Hinderniſſe entfernt. Sie könnte ſich von nun an bloſs leidend verhalten; die Sachen würden ſich darum zum Vortheil des Landes nicht weniger von ſelbſt machen, und ſchon der Verlauf einiger Jahre wird zureichen, das Wohlthätige dieſer Verordnung in ihren Folgen anſchaulich zu machen.

Iſt dieſes Hinderniſs entfernt, und die Toleranz zum Grundgeſetz des Staats erhoben: ſo fallen die meiſten Beſchuldigungen hinweg, denen zu Folge man den katholiſchen Gottesdienſt als unverträglich mit dem Wohl des Staats betrachtet. Wenn dieſe Religion das Wohl des Staats hindern ſollte: ſo liegt der Grund nicht etwa in ihr ſelbſt, als vielmehr in dem Staate, welcher eine übermäſsige Prieſterherrſchaft, ſammt der Intoleranz und allen damit verbundenen Miſsbräuchen, begünſtigt. *Bayern* kann aber immerhin die Religion ſeiner Väter, und wenn es will, ſogar ſeine Klöſter beybehalten. Es kann damit unbeſchadet, gleich ſo vielen andern katholiſchen Ländern, blühend und groſs werden. Nur muſs die Geiſtlichkeit ſich auch von ihrer Seite geneigt zeigen, den Bemühungen des Staats hülfreiche Hände zu lei-

ften, und fich in der Eigenfchaft eines Staatsbürgers zu betrachten. Nach den heutigen Erfahrungen, welche fie in diefen letzten Jahren gemacht hat, läfst fich diefs mit Grund erwarten. Es würde fogar gefährlich feyn, und ohne Noth gewaltfame Mafsregeln verrathen, welche ihre Wirkung verfehlen würden, wenn man den Clerus erbittern, und durch Aufhebung feines Rechts oder religiöfer Gemeinheiten den Anfang machen wollte. Durch Güte und freundfchaftliche Belehrung und Entwickelung der damit unzertrennlich verbundenen Vortheile läfst fich alles weit ficherer und beffer erhalten. Welche Wunder laffen fich daher bey einer politifchen Reform erwarten, wenn der Clerus mitwirkt. Durch ihn denkt und handelt doch noch immer der gemeine Mann. Er vertraut auf ihn mehr als auf die weltliche Macht, welche durch fo manche Erpreffungen fein Vertrauen verloren hat. Die Vernunft, welche fo fehr Toleranz predigt, mufs keine Art von Intoleranz begünftigen. Warum follte der Clerus nicht zu bereden feyn, dafs er dem fo fchädlichen Zehendrecht gegen eine verhältnifsmäfsige Vergütung entfage, und dem Landeigenthümer erlaube, fein Feld nach Gefallen zu beftellen. Es werden zuverläffig einige aus feinem Mittel fich dazu verftehen, wenn andere auf ihren älteren Rechten beftehen follten, und felbft diefe werden fpäterhin dem Beyfpiel der übrigen folgen. Denn man hat Mittel und Wege genug, die damit verbundenen Vortheile fichtbar zu machen. Die Geiftlichkeit wird aufserdem über die Sitten wachen; fie wird von ihren Kanzeln gegen Trägheit und Müfsiggang eifern, die Induftrie empfehlen, und auf ihren

Gü-

Gütern durch eigenes Beyspiel dazu ermuntern. Den Klöstern fehlt es bey einer zweckmäſsigern Einrichtung weder an Muſse noch an Mitteln, um die Niederlage und Schule der zu einer verbesserten Staatswirthschaft so unentbehrlichen mathematischen, chemischen und aller öconomischen Wissenschaften zu werden. Die reichen Klöster werden durch augenscheinlichen Vortheil gereitzt, in den ihnen angehörigen Dörfern Manufacturen und Pflanzschulen der Industrie anlegen, dazu die nöthigen Vorschüsse geben, und ihre Dörfer werden in kurzer Zeit manche Bayerische Stadt, so wie sie gegenwärtig sind, an Reichthum und Wohlstand übertreffen. Da Ehre und Unterscheidung so mächtig auf Menschen wirken, und dem Verdienst so selten zu Theil werden: so würde es vielleicht zweckmäſsig seyn, da, wo der Rang noch nicht festgesetzt ist, ihn nach dem Grade der Mitwirkung zu den Absichten der Regierung zu bestimmen. Der erste Landstand würde daher in meinem Staate derjenige seyn, welcher für das Land am meisten gethan, und den übrigen das erste Beyspiel gegeben haben würde. Da die Klöster in den frühesten Zeiten den ersten Schritt zur Cultur manches Landes gelegt haben, so scheint es unglaublich, daſs sie sich weigern sollten, sich zum zweytenmahl um ihr Vaterland verdient, und ihre längere Fortdauer erwünscht und wohlthätig zu machen. Sie werden eine solche Gelegenheit, sich zu erhalten, und der so nahen Gefahr ihrer gänzlichen Auflösung zu entgehen, nicht ungenutzt vorbey lassen, und ein Staat, welcher dessen ungeachtet zur Aufhebung schreiten wollte, würde sich wesentlicher Vortheile berauben; er würde

chen Gegenden ihren bisherigen Unterhalt und ihre Nahrung entziehen, nichts besseres an die Stelle setzen, und dem gemeinen Manne eine unnöthige Veranlassung zum Missvergnügen geben. Solche Massregeln können nur in Ansehung solcher religiösen Gemeinheiten gebilligt werden, welche sich der bürgerlichen Ordnung widersetzen, und auf keine Art gemeinnützig werden.

Was aber 2) nach meinem Erachten der *Bayerischen* Industrie und Bevölkerung am meisten schadet und vielleicht am wenigsten bemerkt wird, ist: *dass man in Bayern zu viel, und beynahe nur allein Getreide baut.* Das Getreide gehört allerdings zu den ersten Bedürfnissen des Lebens, so wie der Landbau die Quelle aller Reichthümer ist. Aber dabey bleibt es nicht weniger wahr, dass ein Volk, welches sich zu sehr mit dem Getreidebau beschäftigt, nie sehr zahlreich werden kann. Wenn das Getreide einmahl vorhanden ist, so läfst sich nicht viel mehr damit anfangen; es leidet zu wenig Verwandlungen, und beschäftigt ausser dem Müller, Becker, Brauer und Branntweinbrenner keine andere Hände. Der Beweis davon liegt offenbar in dem Lande, wovon wir sprechen. Man durchgehe die wenigen Bayerischen Landstädte: sie sind schwach bevölkert und ohne Gewerbe. Brauen und Backen sind, ausser andern wenigen unentbehrlichen Nahrungszweigen, die einzigen Gewerbe, welche darin betrieben werden. Dagegen nehmen der Flachs, der Hanf, die Wolle und das Leder hundert Verwandlungen an, Tausende von Menschen können sich damit beschäftigen, ein neuer Nahrungszweig um den andern kann daraus entstehen,

ken, und die Producte derselben können mit geringen Kosten nach den entferntesten Märkten geschafft werden. Man sieht daher augenscheinlich, wie der bloſse Getreidebau den Handel in seinen mannichfaltigen Zweigen eher hindert als begünstigt. Selbst der innere Verkehr und Handel wird dadurch nicht sonderlich befördert, und da der Getreidebau den Manufacturen keinen Stoff abliefern kann, so liegen diese gänzlich, und mit ihnen der durch sie mögliche und erreichbare Wohlstand. Was davon vorhanden ist, reicht nicht hin, die inländischen Bedürfnisse zu befriedigen, noch weniger können auswärtige Märkte damit versehen, und ein vortheilhafter Tauschhandel getrieben werden. Ganz anders verhält es sich in Ländern, wo häufige Manufacturen blühen, wo die Viehzucht in Aufnahme ist, und ausser dem Getreide vorzüglich Hanf und Flachs gebaut wird. Denn nichts wirkt so sehr auf den Wohlstand und die Aufnahme eines Landes, als klug gewählte, an verschiedenen Orten in gehöriger Anzahl verbreitete Manufacturen, welche anfänglich ohne Rücksicht auf ausländischen Handel bloſs für die einheimischen Märkte und die ersten Bedürfnisse der Menschen arbeiten. Bey diesen, nicht bey Fabriken oder den Artikeln des Luxus sollte der Anfang gemacht werden. Diese folgen seiner Zeit von selbst, sobald mit der Anzahl der Menschen Wohlstand und Reichthum wachsen, sobald überhaupt erst für die Nothwendigkeit gesorgt ist. Eine Art von Industrie unterstützt hier die andere. Die Manufacturen, selbst die von der gröbsten Art, welche immer die ersten und wichtigsten sind, setzen zwar den Landbau als

Bedin-

Bedingung voraus (denn aus der Erde und der Viehzucht muſs aller Stoff genommen werden, welcher in den Manufacturen verarbeitet werden ſoll) aber ſie beleben und erweitern auch dagegen den Landbau wieder dadurch, daſs ſie in dem Maſse, als ſie ſelbſt zunehmen, mehrern Menſchen Unterhalt verſchaffen, dadurch die Bevölkerung, und durch dieſe die Conſumtion der Landproducte vermehren, und das Intereſſe, hervorzubringen, beleben und erhöhen. Durch die Verarbeitung einer gröſsern Menge des zu verarbeitendeu Stoffs wird zugleicher Zeit der Markt erweitert, die Nachfrage vermehrt, die Ausſichten auf den Gewinn vergröſsert, und auf dieſe Art der Fleiſs des Landbauers reichlicher belohnt. Welche ſchöpferiſche Kraft in der Aufnahme der Manufacturen liege, beweiſt das kleine ſonſt unfruchtbare *Eichsfeld*. Dem 10 Heft der *Schlözer*'ſchen Staatsanzeigen zu Folge iſt ein abgedankter Heſſiſcher Dragoner der eigentliche Schöpfer von dem gegenwärtigen auffallenden Wohlſtande dieſes kleinen Landes. Dieſer Mann fing im J. 1680 daſelbſt an, mit ſeinem Capital von 125 Rthlr. einen Weberſtuhl aufzuſchlagen und darauf Raſche zu wirken. Sein Beyſpiel fand Nachahmer mit ſo günſtigem Erfolge, daſs ſich im J. 1775, noch nicht volle hundert Jahre darauf, 300 Weberſtühle im Lande befanden, welche 30000 Menſchen den Unterhalt verſchaffen; auch war inzwiſchen die Bevölkerung dieſes nicht ſehr fruchtbaren, und nicht über 40 Quadratmeilen groſsen Landes von 25000 auf 74000 Menſchen geſtiegen.

Könnte man ſich in *Bayern* entſchlieſsen, dieſem Beyſpiel nachzuahmen, und die Aufnahme der Ma-

nufac-

nufacturen zu befördern und zu ermuntern: so würden die Folgen für die Bevölkerung und Industrie unabsehbar seyn. *Bayern* würde in kurzer Zeit mit den blühendsten Ländern wetteifern, und an Menge seiner Bewohner keinem andern nachstehen, der inländische Handel würde aufleben, und späterhin den ausländischen zur Folge haben. In der Mitte der kleinern Manufacturen würden sich nach und nach, so wie die Kräfte, Einsichten und Reichthümer wachsen, Fabriken erheben, deren Unternehmer nichts versäumen würden, was ihre Producte dem Auslande empfehlen kann. Kurz die Aufnahme der Manufacturen ist die Grundbedingung, ohne welche *Bayern* niemahls zu einem hohen Flor oder einer ansehnlichen Bevölkerung, und noch weniger zu einem vortheilhaften ausländischen Handel gelangen wird. Aber durch dieselbe kann *Bayern* in der Folge alles erreichen und möglich machen, was andere Länder geleistet haben.

Aber wie kann diess bewirkt werden? Was muss geschehen? Welche Hindernisse müssen entfernt werden?

Von Seiten der Regierung selbst wird wenig erfordert. Diese Anstalten werden um so besser gedeihen, je weniger sie sich darein mischt. Sie hat alles mögliche gethan, wenn sie nichts hindert. Diess sind Geschäfte, welche sich von selbst machen. Die Aussicht auf Gewinn und Vortheil wird alles ordnen, und zwar ungleich besser, als alle Verfügungen und Vorschriften von Finanzkammern und Commerzcollegien mit ihren Präsidenten und Räthen, und dem Heere von Secretairen und Canzleyverwandten, welche sich über

nichts

nichts vereinigen können, und allen abzuwerfenden Gewinn schon im voraus vereiteln. Man erlaube daher jedem, welcher eine Manufactur errichten will, sich den ihm gefälligen Ort auszusuchen. Man schütze ihn gegen Eingriffe und rechtliche Chicanen. Man erlaube den grossen Landeigenthümern und Gemeinheiten, auf ihrem Gebiete die dazu erforderliche Aufnahme zu veranstalten, zu bauen und sich nach ihren Bedürfnissen einzurichten und zu erweitern. Wer seine Dörfer, wenn er es vermag, zum Wohlstande einer Stadt erheben kann, dem sey es nicht allein unbenommen, sondern er werde sogar als ein Wohlthäter seines Vaterlandes geschätzt und verehrt. Man drücke auflebende Manufacturen, als zarte Pflanzen, nicht so gleich mit lästigen Auflagen, welche allen Gewinn hinwegnehmen. Will man noch mehr thun, um schneller fortzurücken, so unterstütze oder ermuntere man die ersten Unternehmer und Producenten durch Prämien, durch Herbeyschaffung und Vervollkommnung ihrer Werkzeuge. Vor allem aber beschränke man die Zehendrechte, damit es jedermann frey stehe, sein Feld nach seinen Einsichten zu benutzen. Man erweitere vorzüglich den Hanf- und Flachsbau, so wie die Hervorbringung von jedem Stoffe, welcher Manufacturen beschäftigen kann. Man verbiethe ferner oder erschwere die Ausfuhr der zur Aufnahme inländischer Manufacturen erforderlichen rohen Producte; man begünstige dagegen ihre Einfuhr. Nicht weniger sey die Sorge der Regierung auf den Flor der Vieh-, und vorzüglich der Schafzucht gerichtet. Die Natur selbst gibt den Fingerzeig, welche Gegenden dazu die schicklichsten

sind,

ſind, und jeder kluge Landwirth wird nach ſeiner Erfahrung das Verhältniſs der Viehzucht zu ſeinem Landbau am beſten zu beſtimmen wiſſen.

Überhaupt muſs das beſte, was in dieſer Sache kann gethan werden, entweder durch die Unternehmer ſelbſt, oder wo Ermunterung nothwendig iſt, durch Privatgeſellſchaften geſchehen. Dem *Bayer* fehlt es nicht an patriotiſchem Gefühl; hier iſt die Gelegenheit, es in vollem Maſse zu zeigen. Die in *Spanien* entſtandenen patriotiſchen Geſellſchaften oder ſogenannten *Amigos del Pais*, welche in allen Ländern Nachahmung verdienen, und zum Aufleben der Spaniſchen Induſtrie und Cultur ſo viel beytragen, könnten hierin zum Muſter dienen, und von ihrer Einführung lieſsen ſich für *Bayern* nicht geringere Vortheile erwarten. Denn es iſt der edelſte Gebrauch, welchen groſse und vermögliche Staatsbürger von ihren Reichthümern machen können, wenn ſie die Induſtrie belohnen, und den Arbeiter thätig unterſtützen. Solche Geſellſchaften nützen ungleich mehr, als alle öconomiſche gelehrte Verbindungen, welche die Welt oder ihr Vaterland nur durch Abhandlungen belehren, und nicht ſelten den wahren Geſichtspunct verrücken. Hülfe und Unterſtützung ſind, wo es bloſs auf die Ausführung ankommt, nöthiger als Unterricht und Declamationen. Eine einzige Maſchine, welche ein induſtrieuſer und einſichtsvoller Arbeiter aus Armuth entbehren muſs, könnte oft über eine ganze Gegend Wohlſtand verbreiten. Dieſs iſt es alſo, warum es eigentlich zu thun iſt, was patriotiſche Geſellſchaften leiſten könnten und ſollten. Eine einzige durch ſie vertheilte Belohnung einer ausgezeichneten

Induſtrie wird die Nacheiferung weit kräftiger er-muntern, als ganze Bände gedruckter Hypotheſen und theoretiſcher Speculationen. — So viel in mög-lichſter Kürze über einen Gegenſtand, von welchem noch ſehr viel zu ſagen wäre.



